



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Bilder aus der Grafschaft Glatz : 1. Stadt und Festung  
Glatz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die wiederholenden Stile von der Renaissance an setzen umgekehrt mit einer Änderung des Ornaments ein, und erst langsam lernt man die alte Konstruktion schätzen. Wir dürfen diesen Fehler nicht mehr wiederholen, denn wir kommen nicht mehr über das Alte hinaus wegen der geradezu erdrückenden Fülle der Formen; waren wir schon drauf und dran, in einem neuen Ornament einen neuen Stil zu sehen, den so viel verschrienen Wandwurmstil, so müssen wir, wenn wir tüchtig und ehrlich sein wollen, nun endlich am entgegengesetzten Ende, nämlich bei der Konstruktion anfangen und aus dieser heraus den neuen Stil, den Eisenbetonstil bildnerisch erzeugen und gebären.



## Bilder aus der Grafschaft Glatz

Von Otto Kaemmel

### 1. Stadt und Festung Glatz



U n dem langen Zuge der Sudeten, die Sachsen und Schlesien von Böhmen und Mähren trennen, also heute die Reichsgrenze bilden, die vielumkämpfte Grenze, von der aus Friedrich der Große die meisten seiner Feldzüge führte, und hinter die er sich wie hinter ein gewaltiges Bollwerk zurückzog, wenn er vom feindlichen Boden weichen mußte, von der aus noch 1866 die preussischen Heeräulen zum Entscheidungskampfe in Böhmen einbrachen, eine so natürliche Grenze wie wenige andre und deshalb auch eine uralte Grenze, nimmt ein kleines Gebiet geographisch, historisch und landschaftlich eine besondere Stellung ein, die Grafschaft Glatz. Wenn man von der alten engen Festungsstadt zur eigentlichen „Festung“ durch sieben Tore und über drei Zugbrücken langsam bis zum obersten Burghofe emporgestiegen ist, dann entfaltet sich oben auf der windumbrausten Plattform des „Donjon“, eines starken niedrigen runden Turmes, wo der heilige Nepomuk nach Osten, nach Böhmen gewandt, segnend seine Hand ausstreckt, eine der herrlichsten Ausichten Deutschlands über eine völlig abgeschlossene Landschaft. Langgestreckte waldbedeckte Bergzüge rahmen im Osten und Westen das Bild ein, dort die gleichförmige blaue Linie des Habelschwerdter Gebirges und der Hohen Menze, hier in größerer Nähe die Hohe Gule und das Reichensteiner Gebirge, zwischen denen der tiefe Einschnitt des Reißetales sichtbar wird, die natürliche Pforte nach Schlesien hin. Im Süden steigt über niedrigeren Gipfeln das kahle, abgerundete Haupt des Hohen Schneebirges auf, im Norden das steile Dach der Heuschauer, in einer Lücke der Umwallung bei hellem Wetter die Wand des Riesengebirges. Geschlossener erscheint die natürliche Begrenzung gegen Osten nach Schlesien hin, aber von allen Gebirgsrändern rinnen die Wasserbäche schließlich in der Neisse zusammen, die sie nach Osten ins schlesische Flachland hinausführt; auch in dieser Beziehung ist die Grafschaft ein kleineres Abbild Böhmens. In unmittelbarer Nähe zu unsern Füßen ragen ringsum gewaltige, in mehreren Stockwerken über- und hintereinander getürmte Wälle auf, zum Teil in Felsen gehauen

oder auf Felsen gegründet unter grüner Krone, lang gedehnt nach Norden hin, steil abfallend nach Süden und nach Westen zum Talrand der Neiße, langsam nach Osten, wo der neue Stadtpark das alte Glacis bedeckt. Dieser isolierte Tonschieferücken, im Donjon 368 Meter über dem Meere, 82 Meter über dem Bett der Neiße, ist seit etwa tausend Jahren die natürliche Hochburg, die Akropolis der Landschaft gewesen, die von hier aus das Auge beherrscht. Was es heute hier oben sieht, das ist neuern Datums; von den hohen Schloßgebäuden, die das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert auf diesem Felsen aufgeführt hatte, als hier oben die Landesherren ihren Sitz hatten, steht gar nichts mehr; das alles wurde bis auf den Grund geschleift, als Friedrich der Große seit 1770 die jetzigen, seitdem niemals bezwungenen Werke aufführen ließ. Daran erinnert noch der preussische Adler auf der Innenseite des höchsten Torres mit der Inschrift: Pro gloria et patria 1772. Aber heute werden nur noch die Kasematten um den obersten Burghof benutzt, die gelegentlich auch Festungsgefangne aufnehmen, die andern stehn leer; denn Glatz ist jetzt nur noch Waffenplatz und Artilleriedepot mit starker Garnison (Schlesisches Jüsilierregiment Nr. 38 Feldmarschall Graf Moltke und eine Artilleriekompagnie).

Doch versetzen wir uns in die alte Zeit, in die Anfänge dieser Niederlassung zurück. Wer damals von diesem Felsen in das Land hinauschaute, der sah über das endlose dunkle Wipfelmeer eines Urwaldes bis zu den Gebirgsrändern hin, nur in der Nähe ringsum vereinzelte Lichtungen mit kleinen Dörfern und dürftigen Feldfluren. Denn damals reichte der Markwald zwischen Schlesien und Böhmen, ein Teil der alten Silva Hercynia, der in der Urzeit Vandalen und Markomannen wie später Polen und Tschechen trennte, als ein breiter, kaum durchdringlicher Gürtel von 65 bis 85 Kilometer ostwestlicher Ausdehnung, von der Linie Biegnitz-Königszell-Neiße im Osten bis an die Strecke Jeschkengebirge-Eisenbrod-Taromjersch-Pardubitz im Westen, also nach beiden Seiten weit über den Horizont hinweg, den das Auge von der Burghöhe aus umfassen kann, und hindurch führten nur schmale Jägerpfade, den Tierfährten folgend, später der „böhmische Steig“, die Semita Bohemiae, der am meisten betretene Handels- und Heerweg zwischen Böhmen und Polen, der von Nachod aus (d. i. der Ort am Steig) die Passhöhe bei Lewin (zuerst 1197 genannt) überschreitend an dem alten Burgfelsen von Hummel bei Reinerz vorüber nach der Glazer Senke zog und dann durch das Engtal der Neiße bei Wartha (noch vor 1100 Bardo) das schlesische Flachland erreichte. Auf diesem rauhen Pfade, etwa drei Tagereisen weit durch Wald und Gebirge zogen die Händler mit ihren Saumtieren, zuweilen auch böhmische und polnische Kriegshaufen, und bald wurde er so wichtig, daß der Glazer Schloßberg von den Herren des Landes, den böhmischen Herzögen oder einem ihrer Großen besetzt wurde. Schon 981, also zur Zeit Kaiser Ottos des Zweiten, bestand hier eine Burg des großen Geschlechts der Slawnik, das castellum Cladsko an der Neiße als Grenzwehr gegen die Polen, das zuerst der Prager Domherr Cosmas, der älteste böhmische Historiker, nennt, offenbar ein Pfahlwerk, wie auch der Name sagt (kladá, Klotz, Stamm, davon das Adjektiv kladski). Den auch der Name sagt (kladá, Klotz, Stamm, davon das Adjektiv kladski). Den böhmischen Steige Hummel und Lewin, in der milden Senke rings um Glatz in einem Kreise von 6 Kilometer Radius etwa zwanzig kleine Dörfer gründeten und sie wie die Flüsse in ihrer Sprache benannten (außer der Neiße, deren Namen noch zweimal in den Sudeten vorkommt, die beiden Weistritz, von bystry, schnell und die Biele, von bjely, weiß, gleichfalls häufige Flußnamen

im Nordosten). Auch unter dem Burgfelsen muß eine Ansiedlung, ein Burgflecken mit Feldflur, entstanden sein, denn nur ein solcher konnte damals eine dauernde Besetzung der Burg sichern. Schon im Jahre 1184 wird Glatz als ein Marktflecken (forum Cladsko) bezeichnet, 1194 bestand hier eine Marienkapelle (Beatae Mariae Virginis), die Vorläuferin der spätern Pfarrkirche. Es war der wirtschaftliche Keim der spätern Stadt. Aber noch breitete sich rings der Urwald.

Erst die Deutschen haben dieses Gebiet wie die Sudeten in ihrer ganzen Ausdehnung zu einem Kulturlande gemacht. Die Flut der mitteldeutschen Ansiedler ergoß sich im dreizehnten Jahrhundert einerseits über die böhmischen Randlandschaften, andererseits über das Erzgebirge, die Oberlausitz und Schlesien und rief hier allein bis 1300 gegen 1500 deutsche Dörfer ins Leben, da in Schlesien seit 1163 ein selbständiger Zweig des polnischen Herzogshauses der Piasten saß und in bewußter Abkehr vom polnischen Wesen hinter dem Markwalde der Bressjeka (d. i. Verhau, vom Eulengebirge bis zur Prosna) in Anlehnung an Deutschland die deutsche Besiedlung förderte. Sie drang aber auch in das Glatzer Land, und zwar ging sie im wesentlichen von Glatz aus in den meist hier zusammentreffenden Flußtälern der Neiße, der Steine, der beiden Weistritzflüsse, der Biela und der Wölfel hinauf, sie mit den langen Reihendörfern freier Bauern unter ihren Erbrichtern erfüllend. Wir sehen heute von der Höhe der Festung aus weithin das Ergebnis dieser vielhundertjährigen Arbeit vor Augen: nach allen Seiten laufen die hellen Bänder der schönen Straßen unter ihren schattigen Ahornbäumen, überall in der Ebene wie in den Tälern schimmern Dörfer, Kirchtürme und Schlösser zwischen wogenden Getreidefeldern, saftiggrünen Wiesen, Obstgärten und Parks. Das alles fand von jeher seinen natürlichen Mittelpunkt am Fuße des Burgfelsens. Dort im Süden ragt der Rathhausturm mit seiner zierlichen Galerie über dem Rathause empor, das nach schlesischer Sitte auf dem „Klinge“, dem Zentrum der Stadtgemeinde steht. Da schon 1252 die Form des Namens Glatz (1268 zuerst Glatz) die Umbildung durch die deutsche Zunge verrät, und 1278 ein deutscher Richter erwähnt wird, so wird sie spätestens unter König Ottokar dem Zweiten (1254 bis 1278), dem deutschfreundlichsten der böhmischen Přemysliden, entstanden und wie die Städte in ganz Schlesien mit Magdeburger (sächsischem) Rechte bewidmet worden sein, während der Adel des Ländchens nach böhmischer Rechte lebte. Ihre ziemlich ausgedehnte Feldflur war, wie die aller deutschen Städte Böhmens, nach fränkischen Königshufen (zu 47,7 Hektar) ausgemessen und umfaßte über sechzig solcher Lahne (Sehen, 1320), also fast 3000 Hektar, denn die Bürger lebten damals noch allerorten wesentlich von der Landwirtschaft. Um 1300 ist Glatz ganz deutsch, 1334 wird es als Stadt bezeichnet, das Rathaus (in seiner ältern Gestalt) stammt von 1397. Aber dahinter und daneben ragen die Türme kirchlicher Gebäude auf. Jenes ungleiche Turmpaar unter stumpfen Kappen gehört der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frauen an, die schon 1243 an den überall in den Sudetenländern so kolonisationsfreudigen Johanniterorden übergang. Im Osten, in der Niederung der Neiße, auf dem „Sande“ zeigt sich ein zweites barockes Turmpaar mit ziehelförmiger Haube und offener Glockenstube; es bezeichnet die frühere Franziskaner (Minoriten) kirche, die 1250 gegründet wurde. Endlich am Nordende der Stadt, zwischen dem Abfalle des Burgfelsens und der Neiße und unmittelbar am Frankensteiner Tor steigt zwischen grünen Wipfeln ein einzelner Kirchturm derselben Bauperiode auf; diese Kirche zu St. Georgen gehörte einst

der jüngsten Stiftung der Stadt, dem Kloster der Bernhardiner (der Franziskaner strengster Observanz), das 1475 Herzog Heinrich von Münsterberg, der erste Graf von Glatz (gestorben 1498), auf dem Boden eines wahrscheinlich schon um 1330 entstandenen Hospitals für Aussätzige (unter der Aufsicht des Johanniterkomturs) begründete. An die vornehmste kirchliche Niederlassung von Glatz erinnert heute nur noch der Name der Domgasse und des Domtors der Festung; das war das Augustiner-Chorherrenstift zu Unserer Lieben Frauen Heimsuchung, dicht unterhalb jenes Domtors an der Südseite der alten Festung, die Lieblingschöpfung des ersten Erzbischofs von Prag Ernst von Pardubitz 1350, der selbst in Glatz seine Jugend verlebte hatte und auch in der Glatzer Pfarrkirche beigesetzt wurde, einer der trefflichsten Kirchenfürsten seiner Zeit (gestorben 1364). Mit dem Chorherrenstift wie mit der Johanniterkommende waren, wie meist, Schulen verbunden. Die ältere der Johanniter wird zuerst 1310 erwähnt, die jüngere der Augustiner 1365 als ein Seminarium puerorum für sechzehn (später vierundzwanzig) Knaben aus der Bürgerschaft zur Mitwirkung beim Gottesdienste gegründet. Beide standen lange in einem gewissen Gegensatz zueinander. Nimmt man noch dazu, daß das Schloß selbst noch eine Kapelle zu St. Martin enthielt, und daß hinter ihm eine Wenzelskirche (von 1184) mit einem böhmischen Prediger als Filial der Pfarrkirche stand, so erscheint Glatz von kirchlichen Stiftungen wie gekrönt und umgürtet.

Unter Erzbischof Ernst (1343 bis 1364) und König Karl dem Vierten, mit dem er eng befreundet war, erlebte die böhmische Kirche ihre goldne Zeit. Und doch begann sich das politische Verhältnis des Landes zu Böhmen schon damals zu lockern. Denn seitdem eben Karl der Vierte die schlesischen Herzogtümer, in die der ausgebehnte Besitz dieses Zweiges der Piasten durch die üblichen Erbteilungen allmählich zerfallen war, vollends an sein Haus oder wenigstens unter böhmische Oberhoheit gebracht hatte, war die Stellung des Glatzer Landes als Teil Böhmens nicht mehr so wichtig, und so wird denn damals die provincia Glacensis nicht mehr unter, sondern neben den (dreizehn) böhmischen Kreisen genannt. Die schrecklichen Hussitenkriege, in denen das Glatzer Land schwer betroffen und die Hauptstadt 1438 belagert wurde, rissen einen tiefen Spalt auf zwischen dem keizerlichen Böhmen und seinem kleinen Nebenlande; doch blieb dieses dem „Hussitenkönig“ Georg von Podjebrad (1458 bis 1471) treu, als dieser von allen Seiten angegriffen und auch von den Schlesiern, namentlich von Breslau, erbittert bekämpft wurde. Wohl um es an sich zu fesseln, erhob der König 1459 das Glatzer Land zur Grafschaft, was Kaiser Friedrich der Dritte 1462 anerkannte, und verließ sie später mit der bisher böhmischen Herrschaft Hummel, dem schlesischen Frankenstein und dem Herzogtum Münsterberg seinem Sohne Heinrich, der selbst gern im Glatzer Schlosse residierte. Damit bahnte sich eine festere Verbindung mit Schlesien und die allmähliche politische Lösung von Böhmen an, die durch gelegentliche Verpfändungen noch gefördert wurde.

Sonst teilte Glatz das Schicksal aller Sudetenlande. Wie Schlesien ging es im sechzehnten Jahrhundert ziemlich rasch zum Luthertum über, da der Adel diesem fast völlig zufließ. Von den Pfarrern waren 1618 weitaus die meisten, 36, evangelisch, von den (300) Glatzer Bürgern damals nur noch 9 katholisch. Schon 1546 übergaben die Bernhardiner nach dem Beschlusse des böhmischen Ordenskapitels ihr Kloster der Stadtgemeinde unter der Bedingung, daß es zu einem Hospital umgewandelt werde; die Pfarrkirche wurde 1564 evangelisch, als der Johanniterkomtur Hans Raudier von Spiegel sich selbst vermählte und

lutherische Predigten zuließ (gestorben 1579); die Johanniterschule nahm der Rat schon vorher, 1556, an sich und verwandelte sie in eine vierklassige evangelische Schule. Doch blieb die Kommende als solche bestehen und wurde nur verpachtet. Der Versuch des Pfandherrn (seit 1548) Ernst von Bayern, Erzbischofs von Salzburg, der seit 1556 in Glaz residierte, dieser Bewegung entgegenzutreten, blieb um so mehr erfolglos, als er schon 1560 starb und das Land 1561 von der böhmischen Krone wieder eingelöst wurde. Unter dem vielgescholtnen Rudolf dem Zweiten (1576 bis 1612) erlebte es in jeder Beziehung eine Blütezeit, wie ganz Böhmen. Der Bergbau kam auch hier in Aufnahme, neue Orte entstanden in bisher unkultivierten Höhenlagen; das Land erhielt damals (1586) im Westen seine endgiltige Begrenzung durch Vorschlebung der Linie über das Habelschwerdter Gebirge bis an die Wilde Adler (Erlitz) und eine besondere Verfassung mit einem Landtage aus drei Ständen. Es wurde von einem Landeshauptmann verwaltet, die Hauptstadt selbst stark befestigt. So zeigt sie noch Merians Bild im Mauergürtel mit zahlreichen Türmen. Zwar faßten auch hier die Jesuiten Fuß, indem sie auf Veranlassung des letzten Augustinerpropstes Christoph Kremiser, dessen Stellung der Abfall des Landes zum Protestantismus unhaltbar gemacht hatte, im September 1597 das Augustinerstift am Schloßberge übernahmen und hier ein Kollegium mit Gelehrten- und Konviktschule einrichteten, und sie begannen seit 1600 auch mit der Gegenreformation; aber die Glazer Stände protestierten von Anfang an gegen ihre Niederlassung und erreichten schließlich 1609 von Rudolf dem Zweiten, daß der böhmische Majestätsbrief auch auf die Grafschaft Glaz ausgedehnt wurde.

Um so eifriger nahmen sie an der Erhebung der böhmischen Lande gegen Ferdinand den Zweiten im Jahre 1618 teil, die den dreißigjährigen Krieg eröffnete. Sie erkannten 1619 Friedrich den Fünften von der Pfalz an, wiesen schon im Juni 1618 wie die schlesischen Stände die Jesuiten aus und zerstörten ihren Sitz, das alte, von diesen prächtig umgebauten Augustinerstift. Noch nach der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 setzte die Grafschaft unter dem geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Zägerndorf den Widerstand tapfer fort, wobei die Wenzelskirche im Schloße und die Reste des Domstifts bei den Befestigungsarbeiten abgebrochen wurden, sodaß kein Stein übrig blieb. Den Befehl in Glaz führte Graf Bernhard von Thurn, der Sohn des bekannten Matthias. Erst am 26. Oktober 1620 kapitulierte die Festung, nachdem die Stadt fast völlig zerstört worden war. Auch bei der schwedischen Belagerung von 1640 litt sie schwer, namentlich die Vorstädte. Seitdem hatte das Glazer Schloß nur noch militärische Bedeutung. Unter dem neuen Landesherrn, dem Erzherzog Karl, Bruder Kaiser Ferdinands des Zweiten, Bischof von Brixen und Breslau, dem die Grafschaft 1623 übertragen worden war, begann die planmäßige politische und kirchliche Reaktion. Die Jesuiten wurden 1623 zurückgerufen und 1624 in den Besitz der Pfarrkirche und der Johanniterschule wieder eingesetzt; dazu erhielten sie im September 1626 statt des zerstörten Augustinerstifts auch die Johanniterkommende, wo sie abermals eine große Erziehungsanstalt in sechs Klassen und ein Konvikt einrichteten; die Protestanten wurden vom Bürgerrechte ausgeschlossen, die Stadtgemeinde aller ihrer Privilegien beraubt (die sie jedoch teilweise schon 1629, völlig 1674 wieder erkaufte), überall im Lande katholische Pfarrer eingesetzt, der Adel mit schweren Leibes- und Vermögensstrafen heimgesucht, zum Teil vertrieben und wie in Böhmen durch landfremde Geschlechter ersetzt. So wurde die Grafschaft wieder katholisch bis auf das letzte Dorf, und prangend erhob sich als Sieges-

zeichen und Sinnbild des wiederhergestellten Katholizismus in Albendorf am Fuße der Heuscheuer die Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frauen Maria Heimsuchung, die Stiftung des neuen Grundherrn Daniel von Osterberg (1698).

Die ganz romanische Kultur des restaurierten Katholizismus hat nun mit der einseitigen Energie, die ihr überhaupt eigen ist, auch der Stadt Glatz ihren baulichen Charakter aufgedrückt. Aus der Zeit der Renaissance haben die Kriegstürme nur wenig übrig gelassen, wie einige schöne Portale in den Gassen dicht unterhalb des Schloßberges, aus der gotischen Zeit nur den Rathhausturm und einiges an der Pfarrkirche; im übrigen zeigen die ältern Bauten der innern Stadt nur den Barockstil. Überschreitet man vom Stadtbahnhofs aus die Reißbrücke nach dem ehemaligen „Sande“, der Insel zwischen der Reiß und ihrem breiten Mühlgraben hin, da zeigt gleich die erste Gasse rechts vom Hofmarkt die alten schmalen Häuser, aber mit geschweiftem Barockgiebel, links erhebt sich die Minoritenkirche aus dem achtzehnten Jahrhundert ebenfalls in barocken Formen von außen und innen, seit 1810, seit der Aufhebung der schlesischen Klöster in der Not der Franzosenzeit, die katholische Garnisonkirche, dahinter an einem weilläufigen schattigen Park die ehemaligen Klostergebäude, die jetzt als Militärlazarett dienen. Noch eigentümlicher ist das Bild, das sich weiterhin bietet, da, wo die alte hohe Brücktorbrücke beginnt. Die Brücke selbst steigt nach der innern Stadt hin beträchtlich an und trägt auf ihren Geländern barocke Heiligenbilder in Sandstein, darunter links den heiligen Nepomuk, den Brückenheiligen in ganz Böhmen, gegenüber rechts eine Pietà, die der damalige Landeshauptmann, ein Graf Gözen, mit seiner Gemahlin 1655 gewidmet hat. Auf dem jenseitigen Ufer, wo sich der Stadtboden rasch erhebt, ragen in langer Reihe hohe, vielstöckige massive Häuser mit Erkern und Giebeln, teilweise ganz moderner Art, über dem Wasser empor, und zwischen eben solchen führt eine enge, steile Gasse hinauf nach dem Ringe, einem großen viereckigen Platze auf ganz unebenem Terrain, das vom Festungsberge aus einerseits nach Osten, andererseits nach Süden stark abfällt, sodaß die Trottoirs teilweise von Stufen unterbrochen werden. In der Mitte steht das stattliche, nach dem Brande 1886 im Renaissancestil neu erbaute Rathaus, überragt von dem damals zum Glück erhaltenen Turm, davor der alte bronzene Löwenbrunnen, dahinter eine barocke Mariensäule zur Erinnerung an die Hilfe der Heiligen bei der Pest von 1680. Von den hohen Häusern des Ringes sind wenige ältern Datums, manche aus neuester Zeit, andre aus dem vorigen Jahrhundert, meist völlig stillos, manche mit den schrecklichen flachen Dächern, die so gar nicht in unser Klima passen und uns kaum noch erträglich sind. Auch die Kommandantur am Aufgange zur Festung ist ein unbedeutendes Gebäude aus knapper Zeit.

Eine ganz geschlossene barocke Anlage ist die Pfarrkirche mit ihrem Zubehör etwas unterhalb des Ringes neben dem ehemaligen Grünen Tore. An der nördlichen Langseite der hohen Kirche führt ein schönes Barocktor, von Heiligenstatuen gekrönt, durch ein Eisengitter nach dem Kirchplatze. Ungegliedert, mit wenigen kleinen Fenstern unter stumpfen Ziegeltappen steigen an der Westfront die beiden Türme auf, von denen der nördliche ein Stockwerk niedriger ist als der südliche. Der Bau der dreischiffigen Kirche mit viel-eckigem Chor, aber ohne Querschiff, mit gotischen Strebepfeilern und teilweise auch gotischen Fenstern stammt der Hauptsache nach aus dem fünfzehnten Jahrhundert; aber das sehr hohe und breite Mittelschiff und die schmalen, niedrigen Seitenschiffe sehen so aus, als ob ein älterer romanischer Bau Vor-

bild gewesen wäre; andererseits tragen die Fenster und die ganze Innendekoration völlig barocken Charakter. Der schönste plastische Schmuck ist hier die kniende Marmorstatue des Erzbischofs Ernst (Arnestus). Das Antlitz mit innig gläubigem Ausdruck emporgerichtet schaut er betend zum Hochaltar und seinem Marienbilde auf. An der Südseite der Kirche strecken sich die langen einförmigen Fronten eines ausgedehnten, viereckigen Gebäudekomplexes. Der östliche Flügel enthält den Pfarrhof, über einem zweiten Eingange steht noch in goldnen Lettern die Inschrift: Collegium regium Societatis Jesu 1690. Es ist das alte Jesuitenkollegium, wie es eben in diesem Jahre vollendet wurde, ein zweistöckiger ganz schlichter Bau, nur im Erdgeschoß mit kunstvollen Eisengittern geziert, ehemals eine große, jedenfalls weithin wirksame Anstalt, die 1691 203, 1716 216 Schüler (darunter eine Anzahl junger Edelleute) zählte und wie alle Jesuitenschulen auch das Theater eifrig pflegte. Auch Friedrich der Große ließ ihr alle Rechte und Besitzungen, obwohl er die schlesischen Jesuitenkollegien 1755 von der böhmischen Provinz des Ordens löste und zu den Kriegslasten scharf heranzog. Auch nach 1773 blieben diese Schulen zunächst noch in den Händen der Jesuiten als der „Priester des königlichen Schuleninstituts“ für Schlesien (1776). Erst 1788 wurden die Jesuitengüter verkauft und daraus der schlesische Generalschuladministrationsfonds gebildet. Aber auch bei dem modernen königlichen Gymnasium besteht noch das von den Jesuiten 1614 begründete Konvikt, eine Art von Internat, fort, und noch 1897 hat die Schule das dreihundertjährige Jubiläum ihrer Begründung durch die Jesuiten begangen. Einen Krieg gegen Erinnerungen und vollends gegen Stein und Erz hat eben der preussische Staat immer vornehm verschmäht. Wie die Pfarrkirche und die alte Johanniterkomturei in dieser Barockzeit ihre neue Gestalt empfing, so auch die frühere Kirche der Bernhardiner am Frankensteiner Tore als Hospitalkirche zu St. Georgen; sie ist jetzt evangelisch.

Das alles stammt aus der österreichischen Zeit, und das Bedeutendste davon diente den Zwecken der katholischen Kirche, die hier von jeher ein wirksames Zentrum hatte; ihr gehören auch heute noch die „Grafschafter“ fast alle an, auch der kirchliche Zusammenhang mit dem Erzbistum Prag ist erhalten geblieben, so gut wie das österreichische Schlesien noch heute kirchlich unter Breslau steht, und zahlreiche Familienbeziehungen verbinden noch heute die großen Geschlechter der Grafschaft mit dem böhmischen und dem mährischen Adel. Wo sind die Denkmäler der preussischen Herrschaft?

Erst gegen das Ende des ersten Schlesischen Krieges fiel Glatz in die Hände Friedrichs des Großen: am 9. Januar 1742 kapitulierte die Stadt, am 28. die Festung, und der Friede von Breslau (11. Juni 1742) sprach sie ihm mit der gesamten Grafschaft zu. Sie war immer ein vielumkämpfter Punkt gewesen, aber diese militärische Bedeutung der Stadt und der ganzen Landschaft kam erst unter preussischer Herrschaft zur vollen Geltung. Deshalb hielt Friedrich diesen Besitz aufs zäheste fest, und noch in den Friedensverhandlungen von Hubertusburg 1763 bestand er unnachlässiglich darauf, obwohl Glatz seit dem 28. Juli 1760 von den Österreichern besetzt war. Denn die Grafschaft schiebt sich wie eine mächtige Gebirgsbastion gegen Böhmen und Mähren vor, sie war 1742, 1756, 1757 und 1778 das große Einfallstor der preussischen Heere nach Österreich. Auf diesen selben Straßen zogen noch im Juni 1866 die preussischen Kolonnen gegen die Grenze, auf der Straße nach Reinerz das fünfte Armeekorps unter Steinmetz, dessen Spitze am

Morgen des 27. Juni schon bei Nachod auf die Österreicher stieß, als sich die langen Heersäulen des Gros noch auf preussischem Boden bewegten, dem Kanonendonner nach, auf der Straße nach Braunau von Silberberg und Neurode her durch das breite, blühende, dichtbevölkerte Tal der Steine das Gardekorps mit dem Kronprinzen, dessen letztes Hauptquartier auf schlesischem Boden am 25. Juni Schloß Eckersdorf, zwei Stunden nördlich von Glatz war; in den nächsten Tagen folgte das sechste Korps von Neiße her dem fünften Armeekorps. Nur das erste Korps brach durch die Gebirgslücke von Landeshut gegen Trautenau vor.

Je wichtiger nun Glatz für Friedrich den Großen war, desto mehr tat er, um es auszurüsten. Er umgab zunächst die Stadt mit einem Gürtel von Wällen und Kasernen, der im Westen gleich unterhalb des Festungsberges begann und dann vom Böhmischem Tore über das Grüne Tor hinaus bis hinter die Pfarrkirche lief. Dort stehen sie teilweise noch, schlichte, einstöckige Gebäude, aber jetzt geräumt und zum Abbruch bestimmt oder schon im Abbruch begriffen. Andre Militärgebäude liegen an der langgestreckten Frankensteinertorstraße dicht unter dem Abhange des Festungsberges: die noch vom dritten Bataillon des 38. Infanterieregiments besetzte Kaserne von 1753 hart am Steilrande nach der Neißenederung zu, wo auch noch hohe Mauern mit Schießscharten stehen, weiterhin das Proviantmagazin von 1750, eine zweite Kaserne und das Proviantamt neben der Hospitalkirche, alle mit dem Wappenadler und dem Namenszuge des Königs (F. R.), sonst nüchtern, kahl und schmucklos, wie es der sparsame preussische Militärstaat liebte. Auch das Frankensteiner Tor mit enger, finsterner Wölbung und davor die langen grünen Linien der Wälle nach der Neiße zu sind noch erhalten; darüber drohen die Bastionen der Festung, der Friedrich ebenfalls seit 1770 unter rücksichtsloser Aufopferung des alten hochgetürmten Schlosses ihre jetzige Gestalt gab. Ebenso hat erst er das geräumige Plateau des Schäferberges (346 Meter), der gegenüber auf dem rechten Ufer steil zur Neiße abfällt, nach Osten ins Land hinein allmählich verläuft, in den Kreis der Befestigungen hereingezogen, und noch umziehen diese Wälle den südlichen Abfall des breiten Plateaus und senken sich nach der Neiße hinab. So war die Stadt auf allen Seiten von Festungswerken und Kasernen eingeschnürt und an jeder freien Entwicklung verhindert. Aber in dieser Einengung hat Glatz 1806/07 die ruhmvollste Periode seiner bewegten Geschichte durchlebt, als es unter Graf Sözen das letzte unbezwungne Bollwerk der preussischen Macht in Schlesien war, und noch 1866 wurden seine Wälle gegen die Österreicher armiert. Das böhmische und österreichische Glatz war fast eine geistliche Stadt gewesen, das preussische war vor allem Festung.

Aber nach 1871 wurde die Stadt als Festung aufgegeben, wie alle gegen Österreich gerichteten Festungen Schlesiens; denn in der alten Gestalt hätten sie nicht mehr genügt, und die frühere Rivalität mit Österreich verwandelte sich allmählich in ein vertrauensvolles Bundesverhältnis. Seit 1877 ist auch die Stadtumwallung mit ihren mächtigen Torbauten gefallen, mit Ausnahme des Teiles am Frankensteiner Tor, und hat anmutigen Promenaden Platz gemacht; auf dem alten Glacis aber und weit darüber hinaus ist vor dem Grünen Tore und auf der nach derselben Seite gerichteten Abdachung des Schäferberges mit schönen Plätzen, breiten lustigen Straßen, stattlichen Wohnhäusern und freundlichen Villen ein neues Glatz entstanden, das schon heute die alte enge Stadt an Umfang weit übertrifft und mit ihr zusammen

jetzt 16000 Einwohner zählt. In diesen Promenaden erhebt sich auch seit 1902 auf der geräumigen Reifeinsel an der Minoritenstraße das Denkmal des Grafen Gögen, nicht weit vom Böhmischem Tore das Kriegerdenkmal mit dem Standbilde des Kaisers Wilhelm, und nach ihm, nach dem Kronprinzen Friedrich, nach Moltke sind die wichtigsten Straßen und Plätze der neuen Stadt benannt. So zeigt es sich, daß die Stadt zugleich ihrer eignen Geschichte und der neusten Entwicklung Deutschlands eingedenk bleibt, die ihr die Freiheit von beengenden Fesseln gebracht und ihr damit erst die Stellung als Mittelpunkt der Landschaft im vollen Sinne gegeben hat. Denn erst seitdem ist sie auch zu einem Mittelpunkte des modernen Verkehrs geworden. Noch 1866 war Glatz von keiner Eisenbahn erreicht. Dann wurde zuerst die Verbindung mit Frankenstein und also mit Breslau hergestellt, 1875 die Linie nach Mittelwalde und damit die große Verkehrsader nach Süden, nach Wien eröffnet, 1879 die Bahn nach Neurode mit seinem Kohlenbecken, die dann 1880 den Anschluß an die schöne Schlesiische Gebirgsbahn in Dittersbach gewann, 1888 die langerstrebte Linie nach dem böhmischen Braunau, 1890 nach Rückers bei Reinerz und von dort bald nachher bis an die Grenze bei Nachod, 1897 endlich die Bahn nach Landeck und Seitenberg, in das waldreiche Gebiet des Hohen Schneebergs hinein. In der Richtung der alten Landstraßen schnaubt jetzt überall das Dampfroß. Das sind die neuen Denkmäler der preußischen Verwaltung.

So eint sich Neues und Altes im Bilde des heutigen Glatz. Wir überschauen das am besten von der Höhe des Schäferberges aus, dessen nördlicher Teil eine anspruchslose Wirtschaft und einen hölzernen Aussichtsturm trägt. Nach Norden und Osten reicht hier der Blick weit über das blühende Land bis an die dunkeln Waldberge des Passes von Wartha; dicht am Abhange des Schäferberges zeigt sich Hassitz mit dem Schlosse des Grafen Chamare, das einmal ein reizender, reicher Barockbau war, aber jetzt an kleine Eisenbahnbeamte vermietet ist und samt seinem Park ein Bild des Verfalls darbietet; sogar der Kopf eines der beiden hohen Pfeiler des Eingangstores zum Park ist herabgestürzt und am Boden liegen geblieben. Dicht daneben freilich dröhnt, pustet und pfeift es vom Hauptbahnhofe her; für einen großen Herrn kann dieses Schloßchen in der That kein Sitz mehr sein. Von hier führt der Schienenstrang dicht an der Straße aufwärts unter dem Steilhange des Schäferberges hin, und jenseits schauen noch immer die hohen Bastionen und Wälle der Festung wie drohend herunter, sodaß die moderne Eisenstraße ebenso unter den Kanonen liegt wie die alten Landstraßen. Jenseits der alten Stadt mit ihren ragenden Dächern und Türmen aber erscheint in größerer Ferne das neue, sich in der Fluzebene behaglich ausbreitende Glatz, im Hintergrunde die blauen Linien des Habelschwerdter Gebirges, das auf die kampfdurchtobte Vergangenheit gerade so herabgeschaut hat wie jetzt auf die friedliche Gegenwart.

